



medico international

Burgstrasse 106

D-60389 Frankfurt am Main

Tel: +49 69 94438-0

Fax: +49 69 436002

eMail: info@medico.de

Neue Männer braucht das Land?

Gewalt, HIV/AIDS und die soziale Konstruktion von Männlichkeit in Südafrika

(Dr. Hildegard Scheu, medico international)

In den letzten Jahren ist sowohl im Kontext der Debatten um Gewalt und Konfliktprävention als auch in Zusammenhang mit der HIV/AIDS Pandemie in Südafrika das Thema der sozialen Konstruktion von männlicher Identität und Geschlechterrollen ins Blickfeld gerückt, in der Forschung ebenso wie in zivilgesellschaftlichen Organisationen. Wissenschaftler und Aktivisten konstatieren eine Krise der Männlichkeit: die ehemals in den traditionellen südafrikanischen Gemeinschaften geltenden identitätsschaffenden Normen und Rollenmodelle wurden durch Kolonialismus und Apartheid an ihrer eigenständigen Entwicklung gehindert. Dieses Thema ist sowohl als gesundheitspolitisches als auch als psychosoziales Thema brisant und relevant. In Südafrika hat das Apartheidsystem Gewaltverhältnisse geschaffen, die in der gegenwärtigen Gesellschaft fortbestehen. Das Post-Apartheid-Land ist auch heute noch stark segregiert und rassistisch strukturiert. Auch heute noch herrscht ein hohes Maß an ökonomischer Ungleichheit. Trauma und Verhaltensmuster, die durch ein Leben in einer Gesellschaft entstanden sind, die durch Rassismus und rassistische Gewalt gekennzeichnet war, setzen sich fort und wirken bis in die Struktur des Geschlechterverhältnisses hinein.

In einer Studie des Nationalen Medizinischen Forschungsrates in Südafrika, 2006 veröffentlicht, gaben von 1370 befragten Männern 16,3% zu, allein oder mit anderen Männern zusammen einer ihnen unbekanntem Frau sexuell Gewalt angetan zu haben, 8% wandten gegenüber ihren eigenen Sexualpartnerinnen Gewalt an. 2005 wurden 55000 Vergewaltigungen angezeigt, die Dunkelziffer liegt weit höher – bis zu geschätzten 1 Million jährlich. Zur Verurteilung kommt es nur in 5% aller angezeigten Fälle. Laut Interpol-Statistik ist Südafrika das Land mit der höchsten Rate an Vergewaltigungen weltweit, bezogen auf die Bevölkerungszahl.

Der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zufolge ist sexuelle Gewalt einer der Hauptgründe für die hohe HIV-Rate im südlichen Afrika. Südafrika hat die weltweit höchste Anzahl von Menschen mit HIV/AIDS, geschätzte 5,3 Mio Menschen waren Ende 2003 infiziert, 5,7 – 6,2 im Jahr 2004; die Infektionsrate lag bei 21,5% aller Erwachsenen (zum Vergleich: 7,5% in Subsahara-Afrika und 1,1% weltweit).

Südafrika hat auch eine der höchsten Raten an Mord, Totschlag, Körperverletzung und bewaffneten Raubüberfällen. Feuerwaffen sind weit verbreitet – geschätzte 13 Millionen (bei einer Bevölkerung von 40 Millionen). Am gefährlichsten leben die Menschen in den Schwarzen und Coloured¹ Townships, hier ist die Kriminalitätsrate am höchsten. Die Mittel- und Oberschicht (aller Hautfarben) kauft sich ein höheres Maß an Sicherheit durch hohe Mauern, Alarmanlagen und private Sicherheitsdienste.

Den ärmsten 50 Prozent der Bevölkerung ging es im Jahr 2000 schlechter als 1994 – dem Jahr, in dem der ANC die Macht übernahm. Von den Armen verfügt kaum die Hälfte über eine abgeschlossene Grundschulbildung, ein Drittel der Kinder ist chronisch unterernährt, nur ein Viertel der Haushalte verfügt über Elektrizität und fließendes Wasser, und weniger als ein Fünftel hat sanitäre Anlagen.² Die Einkommensschere vergrößert sich; Südafrika gehört zu den Ländern mit den höchsten Einkommensunterschieden, wobei Armut eng mit dunkler Hautfarbe korreliert.

¹ Bei den Worten „Weiß“, „Schwarz“ und „Coloured“ wird die Großschreibung verwendet, um die soziale Konstruktion der Kategorien hervorzuheben. Insbesondere in Südafrika hatte die durch die Apartheidregierung entworfenen und viel umkämpften Kategorien weit reichende soziale und politische Implikationen, die bis heute fortwirken.

² World Bank: South Africa Country Assistance Strategy: Building a Knowledge Partnership, 1999, p.1

Die Krise der Männlichkeit

Eine Reihe zivilgesellschaftlicher Organisationen in Südafrika adressieren nicht nur das Problem der Gewalt, sondern zunehmend auch die Vorstellungen von Männlichkeit, insbesondere im Kontext des sexuellen Risikoverhaltens angesichts der HIV/AIDS Pandemie. Im Zentrum der Analysen³ stehen sozioökonomische und soziokulturelle Veränderungen in den Familien und Gemeinden, die Kolonialismus und kapitalistische Produktionsweise bewirkt haben und durch die verschiedene traditionelle Werte, Normen, Rollenerwartungen und soziale Praktiken nicht mehr als sozial verbindlich gelten. Damit haben sich das sozial dominante Männerbild und die Geschlechterbeziehungen fundamental verändert und sind auch soziale Schutzfunktionen für Frauen und Kinder weggefallen. In Bezugnahmen auf kulturelle Traditionen sollen Anknüpfungspunkte für ein neues Männerbild gefunden werden.

Männlichkeit wurde traditionell mit der Fähigkeit assoziiert, die eigene Familie ökonomisch zu unterhalten. Aufgrund der ökonomischen Marginalisierung vor allem der schwarzen Bevölkerungsgruppen – 43% der Arbeitsfähigen sind arbeitslos, zwei Drittel sind als arm klassifiziert – sind immer weniger Männer in der Lage, ihren sozialen Verantwortlichkeiten nachzukommen. Diese ökonomische und soziale Marginalisierung wird von vielen Männern als Ohnmacht und Unfähigkeit, ein „richtiger Mann“ zu sein, wahrgenommen. Nhlanhla Mkhize, Psychologe der Universität von KwaZulu-Natal in Pietermaritzburg, zitiert in einem Aufsatz die Aussage eines Mannes:

„Wenn Du nicht arbeitest, bist Du kein wahrer Vater. Du bist ein Vater, weil Du arbeitest. Meine Kinder lieben mich weniger als früher. Manchmal werde ich wütend auf meine Frau, wenn sie mich fragt, ob ich nach einem Arbeitsplatz suche. Ich habe meinen Status als Mann des Hauses verloren.“ (Mkhize S.185, Übersetzung der Autorin)⁴

³ Z.B. Robert Morrell (ed): Changing Men in Southern Africa, Pietermaritzburg and London: University of Natal Press/ Zed Books Ltd. 2001. Linda Richter & Robert Morrell (eds): BABA – Men and Fatherhood in South Africa, Cape Town 2006.

⁴ Mkhize, Nhlanhla: African traditions and the social, economic and moral dimensions of fatherhood., p. 183-198, In: Linda Richter & Robert Morrell, BABA – Men and fatherhood in South Africa, Cape Town: HSRC Press, 2006.

Die Krise der Männlichkeit manifestiert sich in vielfacher Weise:

- im fehlenden Zugang zu Arbeitsplätzen bzw. dem Verlust von Arbeit für Männer und dem damit einhergehenden Verlust an Selbstachtung;
- in einer vaterlos aufwachsenden Generation von Kindern, da immer weniger Männer dauerhaft einen Haushalt gründen und die soziale Verantwortung für die Familie übernehmen;
- in einem erschreckenden Ausmaß an Gewalt gegen Frauen und Kinder, aber auch von Männern untereinander.

Die staatliche Politik der Gleichberechtigung von Frauen und Männern, die sich in Südafrika in sehr fortschrittlichen Gesetzen niederschlägt, ebenso wie in dem Vordringen von Frauen in traditionell als männlich geltende Arbeitsbereiche und der Übernahme der Versorgerrolle durch die ökonomische Eigenständigkeit von Frauen, hat weiterhin zur Verunsicherung der Männer beigetragen.

Die koloniale Zerstörung der materiellen und kulturellen Ordnungen

In Analysen der tief greifenden sozialen Veränderungen, die durch den Kolonialismus und die Apartheid bewirkt wurden, wird die Zerstörung traditioneller afrikanischer Lebensformen und sozialer Strukturen beschrieben und die damit einhergehenden Veränderungen männlicher Identitäten.⁵

Viele der südafrikanischen Gemeinschaften beruhten auf Clanstrukturen und männlichen Hierarchien. Der *Chief* eines Dorfes bestimmte über Landzuteilung an Männer, bestimmte Regeln (Gesetze) und sprach Recht. Unter ihm waren die Ältesten (Ältestenrat), dann die anderen erwachsenen Männer und am Ende der männlichen Hierarchie die Jungen, die noch nicht initiiert waren. Das öffentliche Leben war von Männern bestimmt. Frauen spielten eine wichtige Rolle in der Familie und in größeren sozialen Einheiten in ihrer Gemeinschaft. Zentrale Werte waren Verantwortlichkeit gegenüber der Großfamilie sowie die Bewahrung der Einheit und Harmonie in der Familie und unterlagen entsprechender sozialer Kontrolle. Der Schutz und die

⁵ Siehe Linda Richter & Robert Morrell (2006), Robert Morrell (2001), oder auch: Ouzgane, Lahoucine & Robert Morrell (eds.): African Masculinities. Men in Africa from the Late Nineteenth Century to the Present, University of KwaZulu-Natal Press, 2005.

Verteidigung der Gemeinschaft oblagen den Männern als Krieger (z.B. in der Zulu-Tradition).

Wenn ein Mann eine Familie gründen wollte, zahlte die Familie/der Vater *ilobolo*, den Brautpreis, an die Familie der Frau, der traditionell in Vieh entrichtet wurde – er war vor allem eine Kompensation für die Fähigkeit der Frau, durch die Geburt von Kindern zum ökonomischen Wohlergehen der neuen Familie beizutragen, da viele Kinder in der agrarischen Gesellschaft die zukünftigen Arbeitskräfte der Familie bedeuteten.

Mannsein bedeutete zentral auch Vatersein. Der Vater hatte in der Familie eine wichtige Rolle bei Entscheidungen und in der Erziehung der Kinder, indem er Standards und Grenzen für ihr Verhalten setzte. Er war die respektierte Autorität in der Familie, sogar über den Tod hinaus, wie es die Tradition des Respekts für „dahingegangene Menschen“ vorschreibt.

Der Kolonialismus, die Landnahme *Weißer* Farmer und die Verdrängung afrikanischer Bauern auf marginale Landflächen führten zur Zerstörung der materiellen Basis afrikanischer Ökonomien. Die Subsistenzproduktion konnte nicht mehr alle ernähren, junge Männer wanderten seit dem 19. Jahrhundert als Arbeiter in die Gold- und Diamantenminen ab. Sie leisteten schwerste körperliche Arbeit unter lebensgefährlichen Bedingungen, niedriger Bezahlung und in rassistischen Hierarchien, die auch darauf abzielten Differenzen innerhalb der der Schwarzen Bevölkerung zu ethnisieren. Die Mehrheit lebte in Männerwohnheimen. Diese Männerwohnheime wurden von der Apartheidregierung in der urbanen Peripherie erbaut, um die unterbezahlte Arbeitskraft der afrikanischen Bevölkerung nutzen zu können, die Stadt jedoch der „Weißen“ Bevölkerung vorzuenthalten. Um Abhängigkeitsverhältnisse zu stabilisieren und Binnenmigration bzw. Arbeitsmigration höchstmöglich zu kontrollieren, durften Frauen und Kinder nicht in Wohnheimen leben. Da der Zuzug in die Städte Frauen generell erschwert und zum Teil sogar untersagt war, waren die Möglichkeiten des familiären Zusammenlebens stark eingeschränkt. Nach Möglichkeit pendelten männliche Arbeiter zwischen Stadt und Dorf und somit zwischen zwei unterschiedlichen sozialen Kontexten. Dementsprechend waren sie weniger in das dörfliche Zusammenleben und die gemeinschaftlichen Strukturen integriert. Es kam zu massiven Konflikten in den Dorfgemeinschaften, weil diese jungen Männer die traditionelle Autorität der Älteren in Frage stellten.

Ein richtiger Mann ist stark und gewaltbereit

Die Minenarbeiter entwickelten neue Formen männlicher Identität, die sich sowohl auf ihre ethnische Zugehörigkeit als auch auf ihre physische Stärke und Zähigkeit als Arbeiter gründete. Im Widerstand gegen Rassismus und rassistisch motivierte Gewalt der weißen Aufseher in den Minen wurde Gewalt generell als Mittel akzeptiert und kultiviert, um mit Machtungleichheiten umzugehen. Nach Studien von Breckenridge⁶ können viele Gewaltsamkeiten in Südafrika bis zu den Goldminen zurückverfolgt werden.

Für diese männliche Form der Identität wurde (in Südafrika) der Begriff *Indlavini* geprägt, ein Begriff aus der Sprachgruppe Nguni⁷, der gewaltsames Verhalten, Rücksichtslosigkeit und Respektlosigkeit, vor allem gegenüber den Älteren und den Traditionen, für die diese standen, charakterisiert.

Diese spezifische Kultur des „starken, furchtlosen Mannes“ ist verbunden mit der Vorstellung, dass „richtige Männer“ ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben und „richtigen“, ungeschützten Sex mit vielen Frauen haben. (Arbeitsmigration hat wesentlich zur Ausbreitung von HIV in den frühen Jahren der epidemischen Ausbreitung beigetragen.)

Von den heutigen 350,000 Schwarzen männlichen Arbeitern in Goldminen stammen 95% aus ländlichen Regionen Südafrikas und den Nachbarländern, auch die Mehrheit von ihnen migrieren alleine und schicken Geld zur Unterstützung ihrer Familien, die in den Dörfern geblieben sind.

Die Apartheid-Politik, die die „Nicht-Weiße“ Bevölkerung aus den Zentren der Städte in die Townships umsiedelte sowie die schwarzen „*homelands*“ in den ländlichen Regionen schuf, führte zur weiteren ökonomischen Marginalisierung insbesondere der schwarzen Bevölkerung.

Einige junge Männer in den Townships der Städte entwickelten eine Identität als *Tsotsi* (Utsotsi) – ein bewaffneter Kleinkrimineller, dem in den harten Überlebenskämpfen nur die Option der Gewalt bleibt, um seine Männlichkeit zu demonstrieren. Erlittene Ohnmacht- und Gewalterfahrungen werden in eigenen Gewaltakten „überwunden“.

⁶ Breckenridge, K. 1998: The Allure of Violence: Men, Race and Masculinity on the South African Goldmines, 1900-1950, *Journal of Southern African Studies* 24 (4)

⁷ isiZulu und isiXhosa gehören zur Sprachgruppe Nguni.

Auf der Suche nach einer neuen Männlichkeit

In Diskursen ...

Der Psychologe Nhlanhla Mkhize hält eine Re-Definition für erforderlich: Was bedeutet es, ein Mann zu sein?

Er verortet Identitätsbildung in sozialen, historischen, politischen und ideologischen Kontexten und versucht, in den eigenen soziokulturellen psychologischen Traditionen Anknüpfungspunkte für diese Neudefinition zu finden. Er stellt heraus, dass die afrikanischen Vorstellungen von psychologischer Entwicklung die Verbundenheit des Menschen mit anderen Menschen betonen, seine Eingebundenheit in eine Gemeinschaft. So besagt ein Sprichwort in einigen afrikanischen Sprachen: „ein Mensch ist ein Mensch wegen anderen Menschen“. Ein Kind wird in die familiäre Gemeinschaft hineingeboren, die die Lebenden und die toten Vorfahren umfasst. Dies kommt auch in Ritualen zum Ausdruck, mit denen ein Neugeborenes Teil der Gemeinschaft wird. Eine Person findet ihren Platz, ihre Identität und ihre Verantwortlichkeiten – als Teil seiner moralischen Entwicklung - innerhalb einer Gemeinschaft von anderen Menschen. Dieses kollektive Lebensgefühl schließt die moralische Verpflichtung der Sorge für die Bedürfnisse der anderen ein. Dieses afrikanische Denken mit der Betonung auf Verbundenheit unterscheidet sich für Mkhize sehr deutlich von westlichen Vorstellungen psychologischer Entwicklung, die die Individuation betonen.

Väterlichkeit war im traditionellen afrikanischen Verständnis nicht an Vaterschaft im biologischen Sinn gebunden, sondern wurde betrachtet als kollektive soziale Verantwortlichkeit von Männern gegenüber Kindern. In der afrikanischen Familie übernahmen leibliche Väter, Onkel, Großväter oder auch Brüder väterliche Rollen. Sie gaben den Jungen Anleitungen über ihre Rolle und Verantwortlichkeiten, unterwiesen sie in ihrer Entwicklung zum Mann. Väterlichkeit war demnach eine bedeutsame menschliche Handlung. Hier sieht Mkhize Anknüpfungspunkte für einen Diskurs über Vaterschaft, Väterlichkeit und Männlichkeit.

... und in der Projektpraxis von zwei medico-Partnerorganisationen

Vom Kämpfer gegen die Apartheid zum Krieger für den Frieden – Direct Action Centre for Peace and Memory (DACPM)

Im Anti-Apartheid-Kampf entwickelte sich innerhalb der Mehrheitsgesellschaft der „Nicht-Weißen“ eine sozial hoch respektierte Version männlicher Identität als Freiheitskämpfer – jener Männer vor allem im ANC, die ihre Männlichkeit in permanenter Konfrontation mit der Polizei, dem Militär und der weißen Minderheit bewiesen. Mit der Gründung von *Umkhonto We Sizwe* (MK - isiZulu: „Der Speer der Nation“) 1961 als bewaffneten Flügel des *African National Congress (ANC)* wurde der Widerstand gegen das Apartheidregime nicht mehr nur mit gewaltlosen Widerstandsaktionen, sondern auch militärisch geführt, zunächst mit Sabotageaktionen.

Die KämpferInnen von *Umkhonto We Sizwe* rekrutierten sich in den letzten Jahren des Anti-Apartheid-Kampfes überwiegend aus jungen Männern und Jugendlichen, die überzeugt waren, dass die Brutalität des Apartheid-Staates nur durch Waffengewalt zu brechen wäre. Sie wurden in Nachbarländern wie Angola oder Mosambik in ANC-Lagern oder in Russland militärisch aus- und weitergebildet.

Nach dem Ende des Apartheid-Staates und dem Beginn des „neuen Südafrika“ unter Nelson Mandela 1994 standen diese jungen KämpferInnen auf der Straße – ohne abgeschlossene Schulbildung, ohne zivile Berufsausbildung, ohne Arbeit. Die einstigen „Helden“ – in der Mehrheit Männer, aber auch Frauen waren am bewaffneten Kampf beteiligt - verloren an Status, fühlten sich im Stich gelassen von der Gesellschaft, für die sie gekämpft und ihr Leben eingesetzt hatten. Einige wurden in die neue staatliche Armee integriert, die meisten verstärkten die Reihen der "lost generation", der Schwarzen und Coloured Jugend aus den letzten Jahren der Apartheid, die sich auch im neuen Südafrika sozial und ökonomisch marginalisiert wieder fanden.

Einige dieser Ex-Kombattanten gründeten in Kapstadt 1997 die *Western Cape Action Tours*. Sie entwickelten eine Stadtführung durch Kapstadt, bei der Orte des Widerstands gegen das Apartheidregime besucht und die Geschichten der Menschen erzählt werden, die Widerstand geleistet haben und oft mit ihrem Leben dafür bezahlten. Die Erinnerung an staatliche Gewalt, an Menschenrechtsverletzungen im

Namen des Staates, an die verordnete, rassistisch motivierte Fragmentierung ihrer Stadt, die bis heute sichtbar und keineswegs überwunden ist, ist für sie Teil und Voraussetzung von Friedensarbeit. Die „Reisen in die Erinnerung“ (***Journey of Remembrance***), wie die Touren heute heißen, richten sich an südafrikanische und ausländische Touristinnen, an Schulklassen und Jugendgruppen, um diese Geschichte, die mit dem eigenen Leben eng verbunden ist, nicht dem Schweigen und Vergessen zu überlassen.

Mit der Initiative begannen die jungen Männer, sich Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, die für diese Stadtführungen erforderlich waren: sie lernten Englisch, machten den Führerschein, lernten Kommunikationstechniken und vieles mehr. Sie sprachen über ihre eigenen Erfahrungen auch von Haft, Folter und Verrat, von Armut und Missachtung. Selbsthilfe – auch im ökonomischen Sinn, denn die Touren werden gegen Bezahlung angeboten – verband sich mit der Wiederaneignung der eigenen Geschichte und der Dokumentation dieser Geschichte des Widerstands gegen die Apartheid sowie des Übergangs zur Demokratie. Darüber hinaus organisierte die Gruppe Hilfsangebote und Unterstützung anderer Ex-KombattantInnen und von Familien, in denen ein Familienmitglied als KombattantIn durch die Gewalt des Apartheid-Staates gesundheitlich schwer geschädigt wurde oder ums Leben kam (Combatant's Support Initiative und die Mother's Support Initiative).

Inzwischen hat sich die Gruppe zum ***Direct Action Centre for Peace and Memory*** (DACPM) weiterentwickelt und ist als NRO registriert. Sie bietet „Peace Education Workshops“ an, hat sich an den Diskussionen um die Gestaltung von Gedenkstätten (Mahnmale) an die Opfer des Apartheidregimes beteiligt und trägt mit ihrem Forschungsprogramm bei zu Untersuchungen zum Prozess der Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) und den "Ausnahmezuständen" in Kapstädter Townships während der 1980er Jahre. Mit Veröffentlichungen und Vorträgen auf internationalen Seminaren beteiligt sich das DACPM an Diskursen zur Aufarbeitung und Überwindung von Gewaltstrukturen.

Die Männer sehen ihre heutige Identität als Friedensaktivisten durchaus in Kontinuität zu ihrer Identität als bewaffnete Freiheitskämpfer:

“Das DACPM geht mit den Herausforderungen um, mit denen ehemalige Kämpfer und andere Überlebende des Krieges in Südafrika konfrontiert sind, um einen zentralen Traum des Freiheitskampfes weiter zu führen: eine

Gesellschaft aufzubauen, in der Frieden und menschliche Würde als grundlegendes Menschenrecht für alle verankert sind.“ (Yazir Henri, Direktor des DACPM)

Die Frage nach ihrer Identität schließt dabei die Frage ein, was Mannsein im neuen Südafrika bedeutet. Das DACPM bietet Seminare und Selbsterfahrungskurse für Ex-Kombattanten an, in denen es darum geht, über eine gemeinsame Verarbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen hinaus innere Kraftquellen zu entdecken, persönliche Zukunftsvisionen und gewaltfreie Formen von Männlichkeit zu entwickeln. Sie nennen dieses Programm „Warriors for Peace“ – Krieger für den Frieden.

Die Transformation der Organisation, die sich auf einer gemeinsamen Identität als Ex-Kombattanten konstituierte, zu einer Organisation, die einen Beitrag zu einem friedlichen Südafrika leisten möchte, zeigt sich auch darin, dass inzwischen Aktivisten zum Mitarbeiterstab gehören, die nicht mit Waffen gekämpft haben – auch Frauen arbeiten mit.

Die Männergruppe von SINANI

Die Nicht-Regierungs-Organisation SINANI (isiZulu "Wir sind mit dir") widmet sich der gemeindeorientierten Friedensarbeit und Armutsbekämpfung in KwaZulu-Natal, einer Provinz in Südafrika, die am stärksten von der politischen Gewalt zwischen rivalisierenden Parteien betroffenen war und ist.

Nach dem Ende der Apartheid-Diktatur ist es als Folge der jahrzehntenlangen Unterwerfung und traumatischer Erfahrungen auch zu einem substantiellen Anstieg von häuslicher Gewalt gekommen, zu Kindesmisshandlung und Vergewaltigungen. In den am meisten betroffenen Kommunen unterstützt SINANI die Menschen dabei, die zerstörten sozialen Strukturen wieder aufzubauen. Den Überlebenden der Gewalt wird mittels qualifizierter psychosozialer Begleitung ein sicherer Rahmen geboten, um traumatische Erfahrungen und Gefühle von Angst, Rache und Schuld zu bearbeiten und über Zukunftspläne zu reflektieren. Mit der Förderung von Selbsthilfegruppen und Einkommen generierenden Projekten sollen Vernetzung und Stärkung gefördert werden und so der gewaltbedingten sozialen Destabilisierung und Fragmentierung der sozialen Gemeinschaft begegnet werden. Das HIV/AIDS Programm verbindet die gemeindeorientierte Arbeit für AIDS-Kranke und AIDS-Waisen mit HIV/AIDS-Aufklärung. Die Zusammenarbeit mit Frauengruppen hat den SINANI-MitarbeiterInnen

gezeigt, dass die Stärkung von Frauen nur begrenzt möglich ist, da ihre Einfluss- und Abwehrmöglichkeiten gegenüber den Männern begrenzt sind. Die Auseinandersetzung mit Gewaltstrukturen und –mechanismen hat den Zusammenhang von stereotypen Männlichkeitsrollen und Gewaltausübung ins Zentrum der Projektarbeit gerückt.

Seit September 2006 führt SINANI mit medico-Unterstützung ein Pilotprogramm innerhalb des HIV/AIDS Programms durch, das „Young Men's Programme“. 20 junge Männer zwischen 15 und 35 Jahren werden in einer Serie von mehrtägigen Workshops als Promotoren ausgebildet. Das von der brasilianischen NRO „Instituto Promundo“ entwickelte Trainingsprogramm und -material für die Gender-Arbeit mit Männern wird an die südafrikanische Situation angepasst. Das Programm regt junge Männer an, traditionelle „Normen“ zu hinterfragen, die mit den Vorstellungen von Männlichkeit verbunden sind, und fördert die Diskussion und Reflektion über die „Kosten“ der traditionellen männlichen Identität für die Männer selbst. Ebenso werden die Vorteile eines auf Achtsamkeit und Gleichberechtigung basierenden männlichen Geschlechterverhaltens diskutiert, z.B. bessere Beziehungen zu Frauen als auch eine größere Achtsamkeit für die eigene Gesundheit.

Ausgehend von ihren eigenen Gefühlen und ihrem Erleben von Gewalterfahrungen – sowohl Gewalt, die gegen sie selbst gerichtet war, als auch Gewalt, die sie gegen andere ausübten – haben die jungen Männer sehr ernsthaft, offen, und konstruktiv über Gewalt und sexuelle Gewalt diskutiert, sich mit ihren schwierigen, extrem gewaltgeprägten Erfahrungen und ihrem Bemühen nach Veränderung auseinandergesetzt. Ein junger Mann z.B. berichtete von seinem gewalttätigen Vater und seinem Wunsch, anders zu sein als dieser Vater. Doch seine Mutter vergleicht ihn immer wieder mit diesem Vater: „Du wirst genauso wie Dein Vater“ - eine schwierige Situation für den jungen Mann. Die Mutter versagt ihm damit die Anerkennung des Eigenen, des Andersseins. Die Bestätigung durch andere junge Männer kann eine emotionale Unterstützung sein, nicht-gewalttätige Konfliktlösungsmechanismen auszuprobieren. In dem geschützten Raum des moderierten Workshops zu hören, wie andere Männer denken, fühlen und handeln, war für alle beteiligten jungen Männer eine bereichernde Erfahrung.

Nach einer Phase der Selbstreflexion und des Trainings sollen die am Programm teilnehmenden Männer wiederum mit Gruppen anderer junger Männer und

Jugendlichen in ihren Gemeinschaften (z.B. an Schulen) über ihre Rolle als Männer, ihre Einstellungen und ihr Verhalten zu sexueller und reproduktiver Gesundheit, zu Gewalt, zu Fürsorge und Respekt in Beziehungen usw. reflektieren. Damit soll unter Jugendlichen und jungen Männern in den Gemeinschaften eine breitere Diskussion über Männlichkeit, geschlechtsspezifische Rollenerwartungen, Gewalt und HIV/AIDS angestoßen werden.

Das Programm will einen Beitrag leisten zur Entwicklung einer „neuen Männlichkeit“, die stereotype Rollenkonzepte des starken, auch gewaltbereiten Mannes in Frage stellt, junge Männer bei ihrer Suche nach ihrer Identität begleitet und dabei Räume für neue achtsame und fürsorgliche Verhaltensweisen eröffnet. SINANI will damit zu Veränderungsprozessen beitragen, die zu einer Reduktion der Neuinfektionen mit HIV und zu einer Reduzierung von männlicher Gewalt sowohl gegenüber Frauen und Kindern, als auch zwischen Männern führen.